

Almabfahrt

Vun Roasnkranzsuntag bis Rupertitog
weascht's laar af die Wiesla und stad in Hog,
do treibn sie 's Viech vu die Oima wöck,
die Kiahlan, die Kalbln, die Goaßla köck.

Die Kiah hobn s' aubischt mit Bliah und Taxn,
da Senna hat sein Plunda auf da Kraxn,
iatz hängg a gach un d' Schön in
da Hogmoarin, die greäßt davun.

D' Oiwaro kochn nu 's löste moi
iatz, voar's oichi geahrt ins Toi,
a Schwingmuas mit vü Budan drein,
dös brauchn s' schu zan bössa grein.

Die Goaß sen extrig a zwidas Kunta,
boid sen s' owa 'n Wög und boid drunta,
adiamoi kraxln s' gar hin zu d' Bischn,
wenn s' nu köd öppas zan Stöahn dawischn!

Da Senna spört die Hittn zua,
dö hot aft bis aufs next Jahr Ruah.
Was tuad er öppa huschtig denkn?
's next Jahr mog ma mehr da Herrgott schenkn!

Aft geahrt's dahi, zearst iwa d' Brugg,
d' Oiwaro schaugn nu oamoi zrugg,
opfiatn toan s' vu die Bliamei schian,
vu die Larch, dö bei da Hittn stiahn.

Aft springan s' iwa Stock und Stoan,
iwa d' Wiesla und gach iwan Roan,
da Hiata höbb sein Huat e d' Heach,
juzt zrugg nu amoi zu Gams und Reach.

Und weil ma hobn koa Sennarin,
geahrt hintan Senna d' Hogmoarin,
aft kemman d' Kiahla frisch und munta
und z'löst aft nu dös ganze Kunta.

Die Beirin hot die Gloggn g'heascht,
lang steahrt s' brinnroada schu ben Heaschd,
va lauda Leck und Nudl kochn,
war ihr schiaga da Schmoizhafn brochn.

Z'schnochz bettn s' an Roasnkranz, an longan,
zan Dank an Hergott, daß ois is guat gongan,
aft hockn s' oi nu hi zan Tisch,
dazöin Oiwarastickl'n schneidig und frisch.

Marianne Söllradl-Schubert

andere zuvorkomme. Sie trug den prächtigsten Kopfputz, den größten, mittels eines eigenen Gestänges getragenen Boschen, die kunstvolle Larve aus Goldstoff oder -papier mit einem Spiegel oder Heiligenbild in der Mitte, und ums Gehörn den sorgfältig aus Taxen, Almrosengrün, Beeren und Natur- oder Kunstblumen geflochtenen Kranz, die volltönende Glocke; den breiten, reichbestickten Glockenriemen, von buntfärbigen „Wollwaudeln“ dicht umsäumt. Ihr folgten die anderen Milchkühe, alle, je nach ihrer „Bravheit“ abgestuft, in ähnlicher Weise wie die Leitkuh geschmückt. Das Galtvieh und die Kälber trugen gewöhnlich nur mehr Kränze auf dem Kopf. Für einen kunstvollen Schmuck waren sie bei ihrer Lebhaftheit und Ungeschicklichkeit nicht recht geeignet. Ganz ungeschmückt war in der Regel kein Tier, auch das zuletzt nachtretende Kuntervieh, die Ziegen und Schafe, nicht. Früher, als man die Stiere noch nicht auf eine gemeinsame „Stieralm“ getrieben hatte, wurden auch diese prächtig herausgeputzt. Bei den Jungstieren erlaubte man sich gerne allerlei Späße. Der eine trug auf seinem Horn einen alten, recht heruntergekommenen Melcherhut, ein anderer um den Hals anstatt der Glocke ein Paar „Knoschen“ (hölzerne Stallschuhe). Hintennach kam dann noch

die „Almfuhr“, ein roßbespanntes, meist vom Almbesitzer selbst geführtes Wägelchen mit dem letzten Almnutzen, den Milchgeräten, dem Koch- und Eßgeschirr und den wenigen Habseligkeiten der Almerleute, wogegen der große kupferne Kaskessel auf der Alm geblieben war.

Ganz anders war es freilich, wenn die Almzeit unglücklich gewesen, wenn durch Blitzschlag oder Absturz oder Seuche Vieh verloren war oder gar in der Familie des Almbesitzers der Tod Einkehr gehalten hatte. Dann ging die Abfahrt ohne alle Feierlichkeit und Festschmuck vor sich, mit spärlichem Geläute oder gar mit von den Hörnern herabfallenden Trauerfloren und mit hängenden Köpfen.

Der Brauch der festlichen Almabfahrt ist heute nicht mehr so wie einst. Man ist etwas sparsamer mit dem Schmuck geworden, auch dort, wo er nicht ins Geld geht, sondern nur Arbeit kostet. Freilich, die Schnapsflasche läuft noch ihre Runde, dafür sind die Almnüßl ganz verschwunden und bereits so gründlich vergessen, daß der Chronist hat lang umfragen müssen, um das einfache Rezept aufzutreiben. Es lautet:

Von Butter oder Rahm und Mehl, wenig Salz, einen Teig stark anmachen, diesen in lange, kleinfingerdik-